
BUCHBESPRECHUNGEN

Sandra Rebok: Alexander von Humboldt und Spanien im 19. Jahrhundert. Analyse eines wechselseitigen Wahrnehmungsprozesses (= Iberoamericana. Geschichte und Gesellschaft, Band 11), Frankfurt am Main: Vervuert Verlag 2006, 264 Seiten.

Rezensiert von
Debora Gerstenberger, Leipzig

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen. Dies gilt insbesondere, wenn der Reisende Alexander von Humboldt heißt und das Ziel der Reise die aufregende „Neue Welt“ Amerika ist. Die Forschungsliteratur über die bahnbrechende Amerikaexpedition (1799–1804) des jüngeren Humboldt-Bruders und deren Wirkung auf die Gesellschaften diesseits und jenseits des Atlantiks ist überaus üppig. Relativ unbekannt hingegen ist die humboldtsche Reise durch Spanien: Unmittelbar vor Aufbruch in die Neue Welt (Januar bis Juni 1799) regelte der Forscher hier bürokratische Angelegenheiten (er benötigte für seine Reise u. a. einen Pass der spanischen Regierung) und führte

zahlreiche Messungen und Experimente durch. Alexander von Humboldts Verhältnis zu und Wirkung auf die spanische Gesellschaft, in deren Mitte er ein halbes Jahr lang verweilte und die er durch seine Tätigkeiten in den spanischen Kolonien prägen sollte, ist in der modernen Forschung bisher selten thematisiert worden. Sandra Rebok möchte mit ihrer Dissertationsschrift diese Forschungslücke füllen und einen dezidiert ethnologisch-historischen Blick auf die „bilaterale Wahrnehmung zwischen Humboldt und Spanien“ (S. 27) werfen. Während Rebok die Untersuchung von Wahrnehmungsprozessen ein „ethnologisches Anliegen“ nennt, soll der geschichtswissenschaftliche Beitrag der Arbeit darin bestehen, diese Prozesse in ihren jeweiligen historischen Kontext einzubetten (S. 12).

Als Gegenstand der Analyse benennt Rebok die „unterschiedlichen Wahrnehmungsstrategien zwischen Alexander von Humboldt und Spanien als politisch-kultureller Einheit“ (S. 11). Spätestens hier, wenn nicht schon beim Titel des Werkes, wird wohl so mancher Historiker – und vermutlich auch Ethnologe – stutzig: Ein einzelner Mann soll einem Staat gegenüber gestellt werden, noch dazu in einer Zeit, in der die transnational und/oder global ausgerichtete Geschichtsschreibung bemüht ist, den Nationalstaat (als

vermeintlich natürliche Entität und methodischen Referenzrahmen) zu dekonstruieren? Zugegebenermaßen bereitet es einiges Vergnügen, sich Alexander von Humboldt und Spanien bei einem gemeinsamen Wahrnehmungsspaziergang vorzustellen. Fraglich ist jedoch, ob eine Essentialisierung bzw. Personifizierung des Staates sinnvoll ist und ob eine Aussage wie jene, dass eine [nationale] Gesellschaft eine „Gruppe ähnlich geprägter Personen ist, die sich in demselben soziopolitischen bzw. ideologischen Rahmen bewegen“ (S. 12), heute noch Gültigkeit hat. Offenbar ist sich Sandra Rebok selbst nicht sicher, denn sie setzt hinzu, dass sich „je nach Tätigkeit, politischer Orientierung oder ideologischer Ausrichtung“ bei „jedem“ (sic!) ein anderer Blick auf Humboldt ergeben habe. Die sich daraus ergebenden Widersprüche sind kaum aufzulösen; so bleibt in der Einleitung unklar, welche Personen oder Entitäten auf welche Weise miteinander in Beziehung gesetzt werden sollen. Der Hauptteil der Dissertation gliedert sich in zwei Abschnitte. Der erste, schmalere Part ist „Humboldts Blick auf Spanien“ gewidmet (S. 31-83). Hier sollen „Humboldts Wahrnehmungsmodi der sich ihm präsentierenden spanischen Realität“ bzw. die „Beziehung Humboldts zu Spanien als Land [und] zu spanischen Themen“ dargelegt werden (S. 39). Konkret sucht Sandra Rebok in den persönlichen und wissenschaftlichen Aufzeichnungen Humboldts nach subjektiven, wertenden Beschreibungen Spaniens, stößt dabei jedoch nach eigenem Bekunden auf beträchtliche Schwierigkeiten, da Humboldt keine detaillierte Beschreibung seines Spanienaufenthaltes hinterlassen hat (S. 41) und persönliche Eindrücke der spanischen

Bevölkerung „vermissen“ lässt (S. 43). Seine „nüchtern-wissenschaftliche“ Schriften seien weitgehend frei von subjektiven Bewertungen und in seiner Korrespondenz fände sich keine zusammenhängende Beschreibung, sondern nur einzelne Kommentare über die Spanier, die er – gemäß dem damals gängigen Stereotyp – u. a. als edel, brav und langsam bezeichnet (S. 47f.). Die explizit formulierte Spaniensicht Humboldts (Kap. II.1.1) ist aufgrund der schlechten Quellenlage somit wenig ergiebig; die Analyse der „impliziten“ Sicht (Kap. II.1.2) zeigt vor allem, dass Humboldt ein guter Kenner und Freund der spanischen Wissenschaften war. Die Untersuchung der – wiederum expliziten und impliziten – Bezugnahme Humboldts auf ein einzelnes wissenschaftliche Werk eines Spaniers, namentlich José de Acostas *Historia Natural y Moral de las Indias* (Kap. II.2) schließt eine alles in allem wenig stringente Beweisführung ab. Denn auch wenn eine Wertschätzung dieses Werkes durch Humboldt und sogar Parallelen zu seinem eigenen Werk nachgewiesen werden können, bleibt doch zweifelhaft, ob sich aus diesem Umstand eine „Wahrnehmungsstrategie“ im Verhältnis zu (dem Staat?) Spanien ableiten lässt.

Mit der These, dass Spanien für Alexander von Humboldt „lediglich das ‚ansatzweise‘ Fremde“ und nicht „das ‚wirklich‘ Fremde“ (S. 80) war und daher in seinen Schriften selten positive oder negative Erwähnung findet, liefert Sandra Rebok indes ein durchaus interessantes Ergebnis, mit dem sie den ersten Teil ihrer Analyse zu einem guten Ende hätte führen können. Stattdessen präsentiert sie das für Historiker und Ethnologen vermutlich gleichermaßen überraschende Fazit, dass „bei Humboldt

keineswegs von einem Verankertsein in einer Identifikation als Europäer, Deutscher oder als Preuße gesprochen werden kann – Humboldt war vielmehr ein übergeordneter [sic!] Weltbürger, der sich eine Weltbeschreibung zur Aufgabe machte“ (S. 83). Für Verwirrung sorgt hier nicht nur der Umstand, dass Rebok in ihrem Werk trotzdem durchgängig „der Preuße“ und „der preußische Gelehrte“ synonym mit Humboldts Namen verwendet (nicht etwa „der Weltbürger“). Hier drängt sich zudem u. a. die Frage auf, ob die Idee des Weltbürgertums nicht vor allem eines ist: ein europäisches Konzept.

Der zweite, umfangreichere Teil der Untersuchung behandelt die „Humboldt-Rezeption in Spanien“ (S. 85-219). Hier wird das Bild Humboldts in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kreisen und in unterschiedlichen Quellentypen differenziert nachgezeichnet, wobei die Rezeption Humboldts in der zeitgenössischen Presse (Kap. III.1) und in der wissenschaftlichen und intellektuellen Welt (Kap. III.2) den größten Raum einnimmt (S. 85-166). Daneben finden sich Kapitel zur „Editions- und Wirkungsgeschichte der humboldtschen Schriften“ (III.3), zu seiner „Wahrnehmung durch wissenschaftliche Institutionen“ (Kap. III.4) sowie zur „Politischen Wahrnehmung“ (Kap. III.5) seiner Person und seines Werkes. Sandra Rebok zieht für ihre Analyse zahlreiche bisher noch nicht veröffentlichte und/oder untersuchte Dokumente aus deutschen und spanischen Archiven heran, die sie in Originalsprache meist ausführlich, bisweilen auch komplett (S. 209/210) zitiert. Diejenigen, die der spanischen Sprache mächtig sind und sich für die Wahrnehmung Humboldts im Spanien des 19. Jahrhun-

derts interessieren, werden im zweiten Teil der Monographie sowohl sorgfältig recherchierte und aufbereitete Fakten als auch wertvolle Einblicke in das relevante Quellenmaterial erhalten. Wie schon im ersten Teil der Monographie ist jedoch die fehlende Stringenz der Analyse zu bemängeln. Zentrale Begriffe wie „Perzeptionsmodus“ und „Wahrnehmungsstrategie“ bleiben schwammig, der Sinn des „ethnologischen Anliegens“ der Dissertation somit weitgehend im Dunkeln.

Das gravierendste Problem der Arbeit sind ihre sprachlichen Mängel, die auf ein schlechtes (oder gar kein?) Lektorat schließen lassen. Neue und alte Rechts- bzw. eben Falschschreibung wechseln sich ab, Abschnitte ohne Kommafehler sind selten. Zahlreiche Wortdopplungen, Verwechslungen von Singular und Plural bei Relativpronomen sowie falsche Kasus (z. B. „wegen den Resultaten“; S. 100) hemmen den Lesefluss und sind mehr als ärgerlich. Die Bezüge innerhalb eines Satzes sind oft unklar, obwohl – oder gerade weil – die Wörter „bezüglich“, „hinsichtlich“, „seitens“ inflationär verwendet werden. Gewöhnungsbedürftig ist die häufig geäußerte Enttäuschung darüber, dass die Quellen „bedauerlicherweise“ oder „leider“ nicht das hergaben, was die Autorin offensichtlich erhofft hatte.

Im Schlusswort überrascht vor allem das Fehlen einer Synthese der einzelnen Untersuchungsergebnisse. Die zuvor analysierte Rezeption Humboldts durch spanische Gruppierungen und Personen kommt nicht mehr zur Sprache, stattdessen liefert Sandra Rebok eine ausführliche theoretische Reflexion (nach Edward Said, Pierre Bourdieu und Stephen Greenblatt) der „heutigen Repräsentation Humboldts“

bzw. des „symbolischen Diskurses“ über Humboldt in Spanien (S. 227-234), der im Analyseteil mit keinem Wort Erwähnung fand. Der Erkenntniswert der Untersuchung von Wahrnehmungsmodi wird – zumindest für die ethnologisch nicht geschulte Rezensentin – auch im Fazit des Werkes nicht deutlich. Welches Erklärungspotenzial hat z. B. die Feststellung, dass sich „Humboldts Wahrnehmung der spanischen Realität zu Beginn fast ausschließlich auf die Anwendung seiner Messinstrumente“ konzentrierte (S. 223)? Kann man aus dem Fehlen von harscher Kritik am spanischen Kolonialsystem und der relativ positiven Darstellung der „spanischen Realität“ (S. 227) in Humboldts publizierten Schriften eine „Wahrnehmungsstrategie“ ableiten?

Die von Sandra Rebok gewählte interdisziplinäre ethnologisch-historische Herangehensweise kann insgesamt kaum überzeugen. Die Widersprüche zwischen der Aussage, dass „keineswegs von einer homogenen Rezeption Humboldts durch die spanische Gesellschaft gesprochen werden kann“ bzw. dass es im 19. Jahrhundert eine „differenzierte Rezeption“ gemäß der jeweiligen „persönlichen sowie nationalen Realität“ des Wahrnehmenden gegeben habe (S. 166), und der Behauptung, dass ein „System der Reziprozität zwischen Spanien und dem preußischen Reisenden“ bestanden habe (S. 240), sind einfach zu groß. Trotz der Differenzierungen im Analyseteil wird Humboldt am Ende wieder einer angeblich strategisch wahrnehmenden Entität gegenüber gestellt, wobei diese Entität gleichzeitig mit dem „Land“ Spanien, der spanischen „Nation“, der „spanischen Krone“ und „spanischen Intellektuellen“ benannt wird (S. 240). Reboks Fazit ist,

dass sich „Geschichte als Diskurs“ auffassen lasse, dem eine „spezifische Interpretation von Symbolen und Bildern“ innewohne (S. 241). Diese Erkenntnis jedoch sollte am Anfang einer geistigen Reise in die Vergangenheit stehen – nicht an deren Ende.

Qinglian He: China in der Modernisierungsfalle. Aus dem Chinesischen von Christine Reisinger, Hamburg: Hamburger Edition 2006, 550 Seiten.

Rezensiert von
Michael Lackner, Erlangen

Das chinesische Reich, neben der katholischen Kirche immerhin die älteste noch fortdauernde Institution der Erde, hat stets auf der Basis von Geschäftsordnungen funktioniert. Keine Magna Charta, keine Ständeversammlung, kein Immerwährender Reichstag oder gar eine Verfassung garantierten Freiheiten des Individuums und Beschränkungen herrscherlicher Willkür. Das Zusammenwirken der Institutionen unterlag ebenso wechselnden Geschäftsordnungen, und einen Begriff von Gesellschaft hat das traditionelle China nicht hervorgebracht. Dementsprechend hat die chinesische politische Philosophie sich auf die Kultivierung moralischer Werte konzentriert, die dem Herrscher und späterhin auch den herrschenden Beamten als Fürstenspiegel dienen sollten. Wenn die Regierenden nur tugendhaft genug